

„Kirche an neuen Orten – wie kommuniziert sich Kirche in der Stadt?“

Vortrag von Pfr. Stephan Dedring im Rahmen der Tagung des
Freundeskreises missionarische Kirche im Haus der Kirche
und im Kirchenpavillon Bonn am 17.4.2015

Sehr verehrte Damen und Herren,

Kirche in der City – „mehr als fromme Worte“.

Ich habe mit diesen Titel nicht ausgesucht, aber es stimmt ja: es braucht heute mehr als fromme Worte, wenn Kirche sich den Menschen erfolgreich zuwenden will, besonders in der Stadt.

Ich möchte zunächst gerne die innere Notwendigkeit aufzeigen und anschließend ein paar Dimensionen skizzieren:

Es war Ernst Lange, der in den 60er Jahren in Berlin in seiner „Ladenkirche“ gegen die von ihm als Einbahnstraße empfundene Verkündigung der frommen Worte von der Kanzel den Begriff der „Kommunikation des Evangeliums“ prägte. Dieser Begriff erfreut sich heute großer Beliebtheit in der Praktischen Theologie – er taucht auch nicht zufällig als Untertitel für unsere heutige Tagung auf. Der Ausdruck „Kommunikation des Evangeliums“ ist in doppelter Hinsicht geeignet: er eröffnet zum einen die Anschlussfähigkeit an die allgemeine Kommunikationswissenschaft und die Fragen, wie wir uns auch sonst in der Gesellschaft verständigen und wie Kirche sich dabei und darin verhält; und zum anderen wehrt der Begriff das Missverständnis ab, als ginge es beim Auftrag der Kirche, das Evangelium zu verkündigen, nur um die Übermittlung von Heilinformationen. Beides möchte ich kurz erläutern.

Ernst Lange war trotz seiner Vorreiterrolle noch zu stark geprägt von einem Verständnis der Kommunikation als Übermittlung einer Information von A zu B. Heute wissen wir nicht nur aus der Rezeptionsästhetik, wie entscheidend der sogenannte „Empfänger“ an der Konstruktion des Inhalts und seiner Be-Deutung beteiligt ist. Es kommt Albrecht Grözinger das Verdienst zu, gewissermaßen mit einem Schlag mit seinem 1987 erschienenen Buch „Praktische Theologie und Ästhetik“ klar gemacht zu haben, dass für alle Kommunikationsprozesse auch in der Kirche zweierlei gilt:

zum einen: die Formfrage ist nur als Inhaltsfrage richtig verstanden und umgekehrt, Form und Inhalt sind nicht zu trennen, „Inszenierung und Evidenz des Evangeliums ...sind gleichursprünglich“¹.

Zum anderen gibt es eine grundlegende Dialektik von Präsentation und Entzug, die für alle ästhetischen Formen gilt: niemals hat man das Ganze, niemals ist der Prozess der Verweise und der Annäherung beendet. Das gilt für das Theater, das Kino, die Literatur oder die Bildende Kunst gleichermaßen wie für kirchliche Formen der Liturgie oder der Verkündigung.

Da wir hier in Bonn sind, sollten wir mit Michael Meyer-Blanck das Ganze parallel zur Ästhetik auch in der Perspektive der Semiotik betrachten: semiotisch betrachtet laufen alle Kommunikationsprozesse unter uns Menschen prinzipiell als Prozesse von Zeichendeutung. Und zwar nicht im Sinne von : „dies bedeutet jenes“, sondern „semiotisch ist ...immer eine dreistellige Relation gemeint: Etwas steht für etwas anderes im Hinblick auf ein Drittes, welches das erste und das Zweite neu qualifiziert und so wieder zum Zeichen wird. Dieses Dritte ist der Zeichengebrauch und das Verständnis, das sich jeweils situativ unterschiedlich ergibt.“²

Diese Perspektiven sind ausgesprochen hilfreich, weil sie uns helfen, unsere ureigenste Aufgabe als Kirche besser zu verstehen und besser mit ihr umzugehen: Evangelium ist ein dynamischer Begriff; er umfasst zugleich Botschaft und Mitteilung, die der Rezipient dann auch für sich als „gut“ deuten und erkennen soll. Eine solche „gute Botschaft“, „gut gelingende Botschaft“ wird also zu einer Gemeinsamkeit mehrerer Beteiligter. Es geht also nicht um ein feststehendes Paket von Inhalten oder Fakten, für deren Vermittlung nur Instrumente gesucht würden, sondern es geht um diesen dynamischen Prozess. „Jesus wird als Kyrios „evangelisiert““ heißt die griechische Formulierung in Apg 11,20 („euangelizomenoi ton kyrion Iesoun“). Es geht um die Botschaft des Lebens, um das Evangelium von Jesus Christus, der für uns gestorben und auferstanden ist und darum unser ganzes Leben und Dasein transzendiert. Das leben wir im Glauben, aber es ist noch nicht sichtbar an uns, sagt Paulus (2.Kor 5,7). Auch Zeichen stehen für etwas Abwesendes. Die gute Botschaft von der Fülle des Lebens, der Fülle des Schalom „wird zum Zeichen des Schalom im Hinblick auf eine sich über Schalom verständigende Gemeinschaft von Zeichenbenutzern.“³ „Das Evangelium ist weder etwas Feststehendes, noch ist es etwas Beliebigen, das jeweils neu konstruiert würde. Es wird Zeichen, indem es dargestellt und verstanden wird.“⁴

Das heißt nun aber, dass die Fülle unterschiedlicher Zeichen für die Kommunikation des Evangeliums möglich und wichtig sind. Der Systematiker Ingolf Dalferth versteht Evangelium als dynamische „Neubestimmung des eigenen Selbst- und

¹ M.Meyer-Blanck, Der Gottesdienst als Inszenierung des Evangeliums; Vortrag Bonn 1.10.2011 (unveröffentlicht)

² M.Meyer-Blanck, Bestattung als Inszenierungsaufgabe unter besonderer Berücksichtigung von Wort und Zeichen, in: Gottesdienst 18/2002, hg.v. der Arbeitsstelle für Gottesdienst der EKdR, 62-74, 62

³ Ebd.

⁴ Ebd.

Gottesverständnisses“. Dabei kommt für ihn das Evangelium in unterschiedlichen, nicht nur mündlichen Gestalten zum Ausdruck. „Das Evangelium kann mündlich oder schriftlich, durch Sprache oder Musik, gedruckt oder in Bildern kommuniziert werden. Jedes dieser Medien hat seine Stärken und seine Schwächen, macht manches möglich, was andere nicht oder nur schwer zulassen, erlaubt aber auch manches nicht, was andere leisten. Keines aber ist so, dass es unqualifiziert und prinzipiell „besser“, „angemessener“, oder „tauglicher“ wäre, das Evangelium zu kommunizieren und den Glauben darzustellen als ein anderes, sondern das kann nur im Blick auf bestimmte Situationen, Ziele und Aufgaben der Kommunikation des Evangeliums und der Darstellung des Glaubens gesagt werden.“⁵

Die Citykirchenarbeit versucht nun, möglichst viele verschiedene Kontaktmöglichkeiten in diesem Sinne zu eröffnen, um in den Dialog und die Zeichendeutung einzutreten. In den Zentren unserer Städte stehen häufig die alten großen Kirchen, die ihre Türen öffnen, es gibt Cafés und Informationsstellen und viele Angebote und Formate.

Da wir als Kirche nicht im luftleeren Raum leben, haben wir auch seit ca. 25 -30 Jahren den sogenannten „spatial turn“ mitgemacht, den auch die Sozial- und Kulturwissenschaften und die Soziologie geprägt hat. Dass der Raum nicht einfach ein unbedeutender Container ist, wurde neu entdeckt. Das haben wir auch für unsere Kirchen neu gelernt. Sie sind zu ästhetischen Begegnungs- und Erlebnisräumen geworden. Kirchenpädagogik, Kirchenbegegnungs- und Kirchenmediationsangebote gehören zu den Citykirchenangeboten. Als Raum der Stille in der lauten Stadt stehen sie auch zur individuellen Begegnung bereit.

Und jeder weiß, was ich anfangs angedeutet habe: alles, was wir tun und sagen, wird auch vom Raum geprägt, in dem wir es tun. Form und Inhalt bedingen einander.

Neben den Kirchen stehen bisweilen weitere Anlaufstellen. Neben der Kreuzkirche hier in Bonn steht der neue Kirchenpavillon, zu dem wir gleich hinübergehen werden. Ein anderer Raum, andere Empfindungen, andere Zeichendeutung. Wie unterschiedlich fühlen sich eine kalte Marmorsäule in einer Kirche und ein Stuhl aus neuem Holz an. Welch unterschiedlichen Nachhall haben die Worte! Alte Stadtkirchen haben oft den Geruch nach altem Staub und erloschenen Kerzen in sich, wecken Erinnerungen an alte Traditionen und Lebensgeschichten. Wonach riecht eine Servicestelle? Wie schmeckt der Kaffee? Welche Zeichen lassen die Stelle als kirchlichen Ort identifizieren? Was generell für alle gilt, wollen wir gleich in concreto unter Anleitung nachvollziehen.

Aus der Neurologie wissen wir, was in uns Menschen vorgeht, mehr oder weniger bewusst. Unser limbisches System im Gehirn scannt sozusagen in Windeseile die neu aufgenommenen Sinneseindrücke und vergleicht sie mit den aus früherer Zeit gespeicherten. Das ruft gesamtemotionale Reaktionen hervor, zunächst nicht steuerbar, sondern intuitiv. Wir wissen heute aber auch, dass unser Gehirn Erinnerungen nicht als Pakete abspeichert, sondern in Modulen. Wenn wir uns erinnern, dann rekonstruiert

⁵ Ingolf U. Dalferth, Evangelische Theologie als Interpretationspraxis, Leipzig 2004, 58

unser Gehirn das Vergangene neu. Erinnerung ist auch ein konstruktiver Deuteprozess, der jeweils neu entsteht. Das ist übrigens der Grund, warum Autobiographien voller historischer „Erinnerungsfehler“ sind.

Als Citykirchen versuchen wir, uns mit allen unseren Sinnen dem dynamischen Geschehen des Evangeliums und seiner Deutung für den jeweils Einzelnen zu öffnen.

Es war Heike Schmoll von der FAZ, die mit einem viel beachteten Leitartikel den Kirchen ins Stammbuch geschrieben hat, welche Bedeutung die Kirchenmusik als Kontaktmöglichkeit für die Kommunikation des Evangeliums besonders im Bildungsmilieu spielt. Die Kreuzkirche hier in Bonn weiß davon viel zu erzählen. Martin Luther wusste um die enorme Bedeutung der Musik, die für ihn zu den schönsten der Künste zählte und eine besondere Gottesgabe ist. Denn „die Musik ist eine Gabe Gottes, die die Leute fröhlich macht und den Teufel vertreibt.“⁶ Sie hilft gegen die Melancholie als Anfechtung des Teufels. In solcher Herzensunterstützung ist sie bereits viva vox evangelii. Sie vermag in besonderer Weise Intellekt und Emotion anzurühren. Wer „religiös musikalisch“ ist, weiß das aus eigener Erfahrung. Ich habe noch deutlich in Erinnerung, wie es auf verschiedene Weise eindrücklich an einem Karfreitag vor ein paar Jahren war, als ich morgens in der Lesung „Es ist vollbracht“ vorgetragen habe, und abends in der Johannespassion von J.S.Bach die gleichen Worte als Rezitativ gesungen habe. J.S.Bach hat es so ausgedrückt: „Bei einer andächtigen Musik ist Gott allezeit mit seiner Gnaden Gegenwart.“ Die Musik hat eine eigene Dimension.

Die Neurologie hat uns gelehrt, dass Sprache und Musik auch im Gehirn unterschieden werden.

Mit der und im Gegenüber zur Bildenden und Darstellenden Kunst fragen wir nach dem Leben, dem Sinn und dem, was darüber hinausgeht. In den Citykirchen laden Kunstaussstellungen mit einer weiteren Kontaktfläche zur Kommunikation des Evangeliums im Dialog auf Augenhöhe ein. Fragen, irritieren, deuten – vielfältig sind die Möglichkeiten der bereichernden Begegnung. Schon Paulus sagt im Galaterbrief, er habe den Menschen in Galatien „Christus vor Augen gemalt“ (Gal 3.1).

Welche Kunstformen eignen sich für Infostellen und Cafés der Citykirchenarbeit? Auch dafür erwartet uns gleich ein interessantes Beispiel.

Literatur und Poesie sind gleichfalls unsere Dialogpartner und Teilnehmer am Prozess des Dialogs zur Kommunikation des Evangeliums.

⁶ Vgl. WAT 6;348,17-26; WAB 7; 105,26-33

Von Reiner Kunze stammt das folgende Gedicht:

Pfarrhaus

wer da bedrängt ist findet

mauern, ein dach und

muss nicht beten.

Das Gedicht ist 1968 entstanden und nimmt in verdichteter Form eigentlich schon die Entwicklung vom Ende der DDR vorweg.

Orte des Gebetes, an denen man nicht beten muss. Und trotzdem etwas erlebt und spürt. Dafür sollen auch unsere Stadtkirchen da sein.

Dazu empfiehlt uns Klaas Huizing in seiner „ästhetischen Theologie“:

„Die Praxis der Kirche besteht in der Aufgabe, die Menschen und die Verhältnisse, in denen die Menschen leben, in der Gegenwart des Geistes zu ‚poetisieren‘.⁷

Schließlich prägen auch der Umgang des Personals mit den Gästen die Arbeit und die Kommunikation. Auch sie ist in ihren unterschiedlichen Facetten zu beachten: Auftreten, Kleidung, Geruch, Lautstärke etc.. Alle Kommunikationsfragen stellen sich auf allen Ebenen. „Service-Mentalität“ ist auch ein Stichwort der Citykirchenarbeit.

Wenn wir diese kurz angerissenen Aspekte zusammenfassen wollen, dann könnten wir dies auch tun mit der Phänomenologie, der dritten Bezugswissenschaft der Praktischen Theologie in unserer Zeit. Dort hat das Stichwort „Atmosphäre“ Konjunktur. Mit Gernot Böhme könnte man sagen: „Die Atmosphäre ist die gemeinsame Wirklichkeit des Wahrnehmenden und des Wahrgenommenen. Sie ist die Wirklichkeit des Wahrgenommenen als Sphäre seiner Anwesenheit und die Wirklichkeit des Wahrnehmenden, insofern er, die Atmosphäre spürend, in bestimmter Weise leiblich anwesend ist.“⁸

Vieles beeinflusst diese Atmosphäre.

Viele Dimensionen sind es, in denen wir die Kommunikation des Evangeliums erleben und befördern können. Mehr als fromme Wort sind nötig und möglich. In den Stadtkirchenprojekten sehe ich viele ermutigende Aufbrüche und Chancen.

⁷ Vgl. Klaas Huizing, *Ästhetische Theologie, and 1: Der erlesene Mensch*, Stuttgart 200, 15ff

⁸ Gernot Böhme, *Atmosphäre*, Frankfurt 1995, 34

Ich freue mich, mit Ihnen gleich den neuen Kirchenpavillon mit seinen Dimensionen wieder zu erleben.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.